

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 23

Artikel: Bildstöcklein bei Ascona
Autor: Hägni, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

uns furiose Dinge und Sitten, die sie ebenso beneiden, und deren wir längst überdrüssig sind. Wir können, wenn wir Lust haben, zu jenen hinüber gehen, durch den Buchsbaum Schatten die fünf Schritte; es steht uns frei, es ist uns nicht verboten, uns unter sie zu mischen, uns zu ihrer Musik zu setzen, mit ihnen zu tanzen. Wir bleiben jedoch in unserem Dunkel unter den alten Platanen sitzen, hören die Melodien der drei Bläser, beobachten das süße, sterbende Licht auf den hellen Gesichtern, lauschen dem Not Marias, wie es noch im einsinkenden Dunkel klingt und kämpft, atmen dankbar den Zauberhauch

der Dämmerung und den holden Frieden einer kleinen, ländlichen Welt, deren Spiel nur unser Auge berührt, deren Not nicht unsere ist, deren Glück nicht unseres ist.

Wir schenken rosigen Wein in die blauen Tonschalen, während unten die tanzenden Figuren mehr und mehr zu Schatten werden. Auch dein rotes Kleid, Maria, geht nun unter, ertrinkt in der Finsternis. Auch die hellen, blumenblauen Gesichter der Kinder löschen aus und sinken dahin. Nur das warme rote Licht in der Vorhalle atmet stärker, und wir gehen davon, ehe auch dieses zerrinnt.

Bildstöcklein bei Ascona.

Ein Bildstöcklein, seitab im Feld,
Davor, in einer rossigen Büchse,
Ein zartes Wiesenblümlein nur,
Von einem Kinde hingestellt.

Die kleine Spende, kindlich-arm,
Hat tief mir an das Herz gerührt,
Mir war, ich habe selig-warm
Die Liebe dieser Hand gespürt.

Rudolf Hägni.

Geselligkeit.

Von Anna Burg.

In der Kleinstadt hat wohl die Geselligkeit immer ein ganz anderes Gepräge gehabt als in den großen Zentren, wo das Leben die Menschen in Massen zusammentreibt und bei so vielen Gelegenheiten, auf der Straße, im Konzertsaal, im Theater, gewissermaßen zur Gemeinsamkeit zwingt, daß sie eben den Sinn für die eigentliche Bedeutung des Wortes Geselligkeit verlieren. In diesem Wort liegt ein Zauber verborgen, der, wie man jetzt oft klagen hört, der neuen Zeit abhanden gekommen sein soll.

Wie? sollten die Menschen im Zeitalter des Völkerbundes, der einen Ring des Friedens um alle Nationen schließen soll, verlernt haben, die intimen Beziehungen von Familie zu Familie, von Freund zu Freund zu pflegen? Sollten, während das von der Menschheit bewohnte Gebäude nach außen neu aufgerichtet und unantastbar gemacht werden soll, im Innern derselben Wärme und Traulichkeit langsam und unmerklich verschwinden?

Es gibt Leute, die dies befürchten und mit Wehmut von der Vergangenheit sprechen, wo an kleinen Orten die Einwohner in fast verwandtschaftlich enger Beziehung zueinander standen, von der Zeit, wo es noch eine gemütliche Geselligkeit gab. Die sogenannten Kaffee-

visiten scheinen seltener geworden zu sein, abendliche Zusammenkünfte in den Familien kommen nicht mehr so häufig vor wie früher, wo solche Anlässe mit selbstverständlicher Regelmäßigkeit die Eintönigkeit der Arbeitstage unterbrechen.

Besonders die jungen Leute sind für solche Art Geselligkeit nicht mehr empfänglich. Von „Kränzchen“ unter den Mädchen, von Freundschaftsbünden unter den Jünglingen hört man kaum noch etwas. Der Sport, diese unaufhaltsam einreißende Macht, lockt die Jugend hinweg vom häuslichen Herd, aus der beschaulichen Stille in die unerforschte Weite. Als Wandervögel ziehen sie jetzt über Berg und Tal, auf Motorrädern durchrasen sie die heimatlichen Gauen. Dabei finden sie sich wohl zusammen, aber niemand kann glauben, daß bei diesem Drang nach Ausdehnung und Schweifen ins Ungewisse die innere Verständigung noch zu ihrem Rechte kommen könne. Wohl stählen sich die Glieder, bräunen sich die Wangen, stärkt sich die Widerstandskraft der Nerven, und man sollte denken, diese junge, sportfreundige Menschheit gehe dem erstrebenswerten Ziel entgegen, wo in gesundem Körper als Naturnotwendigkeit die gesunde Seele wohne.

Ob das so sein wird? Niemand kann mit